

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst

Sam Vance-Law besingt schwule Utopien und seinen Narzissmus

Glamouröser Größenwahn ist selten geworden in der gegenwärtigen Popmusik, auch schöne Dandys mit gebügelten Anzügen und kompetentem Genäsel sind nur noch schwer zu finden. Dabei gehört eine stilvoll vorgeführte Selbstüberhöhung, eine auratisch aufgeladene Arroganz zu den schönsten Posen, die es im Pop gibt: Umso größer ist die Freude, die uns Sam Vance-Law jetzt bereitet, ein blutjunger blasierter Berliner Baritonschnösel mit feinen Zügen, feinen Nerven und noch feinerem Geschmack. Sein Debütalbum *Homotopia* ist in dieser Woche erschienen; es ist ein prachtvolles Werk mit vertrackten Harmonien, keck klingelnden Gitarren, vielen Pauken und Flöten sowie mit Liedern, die vom Sich-selber-toll-Finden handeln und von den Selbstzweifeln, die das manchmal mit sich bringt.

Sam Vance-Law ist in Kanada aufgewachsen, hat im Knabenchor gesungen und seine Jugend mit dem Hören von klassischer Musik verschwendet. Inzwischen hat er herausgefunden, dass er schwul ist, und ist nach Berlin gezogen. Auf *Homotopia* singt er von den Wonnen und Widrigkeiten der gleichgeschlechtlichen Liebe; wobei er ein großes Herz für viele Menschen besitzt, aber die größte Liebe immer noch für sich selber empfindet. Am liebsten würde er auch nur noch mit sich selber schlafen, verkündet er in dem Stück *Narcissus 2.0*, wobei ihn aber gewisse Zweifel beschleichen, ob er noch jung, smart und hot genug ist, um den eigenen hohen Ansprüchen genügen zu können. Und ob er sich morgen noch so toll findet wie heute. Der Narziss der Gegenwart ist ein Schizo-Narziss.



Der 30-jährige Kanadier Sam Vance-Law

Glücklich, schnell und gegenwartssatt schlingert der junge Dandy durch die Clubs, Spelunken und Partys, und auch wenn nicht alle Dreiersexanbahnungsversuche gleich glücken (wie wir in dem Song *I Think We Should Take It Fast* mitverfolgen dürfen), so zweifelt er doch nie an den Vorzügen der sexuellen Promiskuität. In dem Stück *Isle of Man* besingt er seine Vorstellung von der Homotopia, der Stätte der schwulen Utopie: einem Ort, an dem alle Männer unermüdlich, ohne Reue und – nicht zuletzt von Frauen – ungestört miteinander kopulieren. Feenhafte Jungen knutschen mit buschig behaarten Bären, die einander froh brummend durchs Unterholz schubsen. Erregte Glühwürmchen funkeln dazu. Für den Wunsch mancher schwuler Männer nach der Ehe für alle – Imitat des heterosexuellen Kleinbürgertums – gibt es auf *Homotopia* selbstverständlich nur Spott.

Das Album ist ein Versprechen und zugleich eine Erinnerung: Ach, denkt man beim Hören, solche Songs könnte Rufus Wainwright heute noch komponieren, wäre er nicht im mittleren Alter in die Fänge des subventionierten Staatstheaters geraten und würde er nicht nur noch Shakespeare-Sonette vertonen und Klassikpopschrott erzeugen. Es ist ja so: Nur wenige schwule und sonstige Männer haben es bislang verstanden, die Pose des Dandys über eine mittlere Lebensspanne hinweg mit Schönheit und Würde zu füllen. Und wenn es blöd läuft, steht auch Sam Vance-Law in ein paar Jahren auf einer Theaterbühne und rezitiert Sonette. Doch egal, bis es so weit ist, genießen wir seine Jugend, seine Unbeschwertheit, seine Schönheit, seinen Schwulst und seinen Narzissmus. **JENS BALZER**